

Maria Turchetto

Überlegungen zum Begriff der „Produktionsverhältnisse“ bei Panzieri¹

Das theoretische Werk Raniero Panzieris stellt für die Linke eine verpaßte Gelegenheit dar. Das können wir heute, angesichts eines komplexen und drängenden, aber durchaus nicht *neuen* Problems wohl sagen - des Problems der laufenden *kapitalistischen Umstrukturierung* und der damit verbundenen *Transformation der Arbeit*.

Es handelt sich um eine schon über zwanzig Jahre währende Debatte, die ebenso weitläufig wie schwammig ist. Sie kann mit aufsehenerregenden Stimmungsumschwüngen, plötzlichen Übergängen von pessimistischen zu optimistischen Erwartungen, mit sich einander widersprechenden Vorhersagen und mit voneinander abweichenden Analysen aufwarten. Die *alten* Einteilungen des Marxismus und der traditionellen Soziologie, wie die Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver, zwischen Kopf - und Handarbeit, sogar die Begriffe Lohnarbeit und Verwertung selbst, sind auf eine heftige Weise infrage gestellt, neu bestimmt und erdacht, in den unterschiedlichsten Kontexten eingesetzt und zuletzt mit Bedeutungen überladen worden. Einem analogen Schicksal unterlagen innerhalb dieser Diskussion die *neuen* Worte, wie Flexibilität, Virtualität, kognitives Wissen (*cognitivismo*), so daß man zuletzt meist den Eindruck bekam, Diskursen zu lauschen, in denen dieselben Worte gebraucht werden, um *nicht* zu kommunizieren, einer Sprachgemeinschaft beizuwohnen, die sich hartnäckig darum bemüht, einen Dialog zwischen Tauben zu führen.

Selbstverständlich hat dieser konfuse Zustand seine guten Gründe: Die Umwandlungsprozesse sind nicht vollständig abgeschlossen, das Spiel ist noch offen, Richtung und Ausgang sind noch nicht festgelegt. Sicherlich eignen sich Zeiten wie diese nicht gerade für große theoretische Synthesen, die sich immer erst im nachhinein ihre Verspätung zunutze machen können. Und andererseits ist es wohl deutlich, daß niemand bestrebt sein kann, die Untersuchung sozialer Phänomene auf bessere Zeiten zu verschieben, noch dazu, wenn diese Phänomene ein derart entscheidendes Gebiet berühren, das ganz eng mit der *ureigenen* politischen Praxis verbunden ist - einer Praxis, mit der beabsichtigt wird, das bestehende Machtsystem infrage zu stellen (und es nicht einfach nur zu verwalten). Diese diffizile Situation erweist sich als vorzüglicher Prüfstein für die *Theorien*, von denen man zur selben Zeit verlangt, analytische Werkzeuge zu liefern und die Richtung des politischen Entwurfs zu skizzieren.

Wenn dies jedoch zutrifft, so müssen wir daraus folgern, daß die italienische Linke theoretisch *dürftig* ausgestattet ist. Trotz der verkündeten epochalen Umwälzungen sind die Eckdaten, an denen sich die Diskussion orientiert und die die bedeutsamen politischen Positionen markieren - zumindest diejenigen, denen es gelingt sich politisch

1 Erstveröffentlichung unter dem Titel „„Ripensamento della nozione ‘Rapporti de produzione’ in Panzieri““ in dem Band „Ripensando Panzieri trent’anni dopo. Atti del Convegno Pisa 28/29 gennaio 1994“, Pisa 1995, S. 19 - 26. Die in der vorliegenden Fassung leicht überarbeitete Übersetzung erschien zuerst in: Die Aktion. Zeitschrift für Politik, Literatur, Kunst, Heft 181/185 - 1998, S. 22 - 31 (A. d.Ü.).

in einem Szenario zu äußern, in dem die Mittel, sich Gehör zu verschaffen, immer weniger zugänglich sind - , immer noch die in den siebziger Jahren festgelegten. Einerseits ein Reformismus, der sich immer mehr der Vereinbarkeit mit dem System unterordnet und andererseits ein Operaismus, der immer messianischer und visionärer auftritt. Auf beiden Seiten hindert die jeweilige Absicht, die Praxis auszurichten - in dem einen Fall, um eine vollständige „bürgerliche“ Glaubwürdigkeit zu erlangen, im anderen, um die Losung zu finden, mit der man endlich das revolutionäre Subjekt beschwören kann - , massiv das Begreifen der laufenden Transformation. Letztlich ist die daraus zu ziehende Erkenntnis beinahe bei Null und die Gegensätze dabei lassen sich auf eine ideologische Verdrehung *derselben* aus zweiter Hand gewonnenen Phraseologie zurückführen. Natürlich gibt es einige glückliche Ausnahmen und spezielle Beiträge von einigem Gewicht, die eigentlich *politische* Diskussion der fraglichen Themen scheint dennoch flach und ideologisch blockiert.

In den sechziger Jahren sind die traditionellen Organisationen der Arbeiterklasse treu der orthodoxen Vorstellung einer fortschreitenden „Entwicklung der Produktivkräfte“ ergeben, die lediglich durch die „Anarchie des Marktes“ behindert und durch eine ungerechte Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums verzerrt wird, eine Vorstellung, die eine substantielle Anerkennung der kapitalistischen Organisation der Arbeit mit sich bringt. Die theoretische Ausarbeitung von Panziera - gemeinsam mit derjenigen, die von den „Quaderni Rossi“ vorangetrieben wurde - schafft die Bedingungen für eine radikale Kritik dieses Ansatzes, indem sie die apologetische Sichtweise des technisch-wissenschaftlichen Fortschrittes, wie sie für die marxistische Tradition kennzeichnend ist, ernsthaft in Frage stellt. Panziera schreibt: „*Angesichts der engen Verflechtung von Technik und Macht, die den Kapitalismus kennzeichnet, kann die Perspektive einer anderen (von den Arbeitern selbst bestimmten) Anwendung der Maschinen sich natürlich nicht auf die bloße Umwälzung der Produktions-(Eigentums-)verhältnisse gründen, als seien diese eine Hülle, die auf einem bestimmten Entwicklungsniveau der Produktivkräfte nur deshalb unweigerlich fallen müsste, weil sie zu eng geworden ist: die Produktionsverhältnisse liegen in den Produktivkräften, die Produktivkräfte tragen den 'Stempel' des Kapitals.*“²

In dieser Perspektive werden die Wissenschaft, die Technik und die Organisation der Arbeit ihrer ungewissen Stellung innerhalb einer in sich vernünftigen und vom Sozialen getrennten „Produktivkraftentwicklung“ entrissen, um sich als *fundamentaler Ort der kapitalistischen Herrschaft* zu erweisen.

Diese Kritik gewinnt ein enormes theoretisches Gewicht. Sie führt vor allem dazu, einige Bestandteile der Marxschen Analyse neu zu bewerten, die von der marxistischen Tradition großzügig vernachlässigt worden waren: Man denke an die Wiederentdeckung des berühmten „Fragments über die Maschinerie“ aus den „Grundrissen“³ (das in den nächsten Jahren dazu bestimmt war, der einzige und endgültige Marxsche Referenztext zu werden), aber auch an die Wiederaufnahme der Themenstellungen aus

2 Raniero Panziera, Mehrwert und Planung, in: Spätkapitalismus und Klassenkampf. Eine Auswahl aus den Quaderni Rossi. Herausgegeben und eingeleitet von Claudio Pozzoli, Frankfurt am Main 1970, S. 56 - 86, hier S. 69 (A.d.Ü.).

3 Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, in: Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Band 42, Berlin 1983, S. 47 - 768, hier S. 590 - 609.

dem Abschnitt IV des ersten Buchs des „Kapital“ und des *unveröffentlichten VI. Kapitels*.⁴ Einige fundamentale, von Marx bei der Untersuchung der entstehenden großen mechanisierten Industrie benutzte Kategorien (die Begriffe der „*formalen*“ und der „*realen Subsumtion*“ der Arbeit unter das Kapital, die Vorstellung der „*realen*“ Ausbeutung der Produzenten im Vergleich zu den „*geistigen Potenzen*“ der Produktion, etc.) werden wiederangeeignet und auf das Studium der modernen tayloristischen und fordistischen Fabrik angewendet.

Diese Errungenschaften haben ein enormes kritisches Potential auf der Ebene der *Theorie*, insofern sie die Grundfesten der Orthodoxie vom Typ der Dritten Internationale angreifen. Aber sie finden auch einen präzisen Bezugspunkt in der *Praxis* der Fabrikkämpfe der sechziger Jahre. Der Entwurf von Panzieri knüpft in der Tat an den Kampf gegen jene Gewerkschaftlinie an, die auf die Verteidigung der Arbeiter-„Professionalität“ („*professionalità operaia*“) gerichtet ist. Diese Linie hatte sich in den fünfziger Jahren herausgebildet und stellte den Versuch dar, in gewisser Weise einen Bestand von Arbeiter-Errungenschaften zu verteidigen, der in den Kämpfen seit dem März 1943 auf der Grundlage der vorherigen Arbeitsorganisation erobert worden war. Die Grenzen dieser Abwehrschlacht, die sich auf eine nicht problematisierte Gleichsetzung von „Professionalität“ mit den „Qualifikationen“ gründete, wie sie von der kapitalistischen Organisation der Arbeit vorgegeben werden, treten genau in dem Moment hervor, als das Kapital diese letzteren verändert und in großem Maßstab die tayloristischen Methoden und das Fließband einführt. An diesem Punkt wandelt sich das Thema der „Professionalität“ von der Verteidigung einer Arbeiter-Errungenschaft gegen die fortlaufende, vom Kapital vorangetriebene Ausbeutung in ein Instrument, das die Arbeiterklasse, der die neue Organisation der Arbeit und die neuen Produktionsmethoden ein neues Gesicht gegeben haben, schwächt und spaltet. Die Entmystifizierung der Parole von der „Professionalität“, die Wiederaufnahme des Themas der Entfremdung und der Dequalifizierung der Arbeit, die Feststellung einer Angleichung der Arbeiterhierarchie nach unten, die diese Phänomene mit sich bringen, all dies hat also in dieser Phase eine offensichtliche praktische Reichweite. Das Instrument der Arbeiteruntersuchung, an das Panzieri fest glaubt, hilft, in diese Richtung zu forschen. Die Ausarbeitung von Panzieri scheint daher die Voraussetzungen einer *guten Theorie* bereitzustellen: eine Theorie, die ein *starkes kritisches Gewicht* hat, *analytische Werkzeuge* produziert und *die Praxis leitet*.

Wir haben nun keineswegs die Absicht, die darauffolgende Entwicklung, die wir hier anschließend kurz skizzieren wollen, Panzieri zuzuschreiben, nur weil sie ausgerechnet nach ihm einsetzt. Allenfalls geht es uns darum, nachträglich einige andere, wesentliche Punkte zu benennen, die eine heftige Kritik an der marxistischen Tradition erfordern, wenn die wirklichen und wahrhaftigen Realitätsfluchten des Operaismus nach Panzieri vermieden werden sollen.

Ausgehend von den siebziger Jahren, tritt die Krise des Akkumulationsmodells, wie es für die Nachkriegszeit charakteristisch war, deutlich zutage: Sein Schlüsselsektor, die mechanische, tayloristisch organisierte Leichtindustrie (im Besonderen die Automobilindustrie) befindet sich ebenso in der Krise wie jener besondere Sozialpakt, der sich

4 Karl Marx, Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. Das Kapital. I. Buch. Der Produktionsprozeß des Kapitals. VI. Kapitel, Frankfurt 1969 (A. d. Ü.).

auf die politische Ökonomie des Welfare State stützte. Die neuen informationellen und elektronischen Techniken sind noch nicht am Horizont zu sehen oder beginnen gerade erst aufzutauchen: Was im Moment in Aussicht steht, ist eine „Umstrukturierung“, die vor allem als Rationalisierung und Redimensionierung der bestehenden Strukturen verstanden wird, mit einem hohen Preis, in Begriffen von Lohn und Beschäftigung, den die Arbeiterklasse zu bezahlen hat. Unter anderem redefiniert die Umstrukturierung ein System der Befugnisse und Qualifikationen, das die Gleichheitsforderung (ugualitarismo) der Kämpfe der sechziger Jahre von ihrem Platz verdrängt und der Linie der „Professionalität“ neues Leben einhaucht. Diese zuerst defensive Funktion erhält nun eine definitiv reaktionäre Bedeutung, indem sie zum Vehikel einer neuen Spaltung der ArbeiterInnen und der Mobilität der Arbeitskraft wird. Auf der allgemeinsten Ebene bleiben die historischen Organisationen der Linken der alten orthodoxen Idee der „Produktivkraftentwicklung“ treu. Mehr noch: Das Proletariat wird aufgerufen, die Fahne der Produktivität wieder aufzunehmen, die von einer zunehmend „parasitären“ Bourgeoisie fallen gelassen wurde. Der PCI dieser Jahre treibt diese Ideologie bis zur vollständigen Akzeptanz der Vereinbarkeit mit dem Kapitalismus, bis hin zu Parolen von der „Allianz der Produzenten“ (Arbeiterklasse und „produktives Kapital“ gegen die „Schmarotzer“ des Kapitalismus), der „Austerität“ und der „Linie der Opfer“ berlin-guerischer Provenienz, die somit Verantwortung für die schwere Niederlage der achtziger Jahre haben werden.

Die operaistische Kritik des Produktivismus zeigt an diesem Punkt einige starke Begrenzungen. Die Bestimmung der kapitalistischen Natur der Produktivkräfte, die vom Kapital „geformt“ und nicht nur einfach „gebraucht“ werden, die daraus folgende Idee, daß die Organisation der Arbeit nicht neutralen Notwendigkeiten folgt, sondern, im Gegenteil, zutiefst vom Klassenkampf durchquert wird, behalten ihre kritische Bedeutung: Die Umstrukturierung wird nicht als eine objektive Notwendigkeit gesehen, die zum Wohl aller zu akzeptieren sei, sondern erscheint als Antwort des Kapitals auf die Kämpfe und Eroberungen der Arbeiterklasse. Aber diese durchaus richtige Kurskorrektur wird bis zu extremen Konsequenzen entwickelt, die, auf die Dauer, jene Flucht vor der Realität erzeugen, die ich oben erwähnt habe. Die Arbeiterklasse, so wird behauptet, ist der wahre Motor der Geschichte: Jede Veränderung, die die Produktion betrifft, wird durch die vorhergehenden Eroberungen der ArbeiterInnen herbeigeführt, ja aufgezwungen. Das Kapital besitzt keine eigene, autonome Antriebskraft. Nicht einmal mehr die *Ausbeutung* stellt einen angemessenen Beweggrund dar, von je-nem Moment an, in dem, wie das „Fragment über die Maschinen“ erzählt - das der ein-zige und definitive Bezugstext des Operaismus bleiben wird -, die „lebendige Arbeit“ als Produzent von Mehrwert bereits als „miserable Grundlage“ gegenüber der „toten Arbeit“ erscheint, wie sie sich in der Maschinerie verkörpert.⁵ Das kapitalistische Kommando ist also *ökonomisch unnützlich*: ein bloßer „politischer“ Zwang, bereits abgekoppelt vom Ziel der Wertbildung.

Mit *unterschiedlichen Einstellungen*, wohlbemerkt, enden alter Produktivismus und neuer Operaismus beide bei der Anerkennung des Bestehenden. Für die einen ein unvermeidliches Übel, das mit akkuratem Verantwortungssinn anzugehen ist, für die an-

5 Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 601ff.

deren ein mächtiges Zeugnis der Arbeiter-Macht, wird die Krise in jedem Fall als eine Manifestation der inneren Grenzen des kapitalistischen Systems betrachtet. Mehr noch: Sie liefert den Beweis, daß der Kapitalismus bereits am Ende ist. In einem Wort: Es handelt sich um die Gewißheit, die Geschichte auf seiner Seite zu haben. Eine gefährliche Gewißheit, die unvermeidlich dazu führt, die „Waffen der Kritik“ niederzulegen. Und in der Tat trifft die Werbekampagne, die Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre die erste große Welle der neuen elektronischen und Informationstechnologien begleitet, auf eine verminderte Wachsamkeit der Linken, sei sie „reformistisch“ oder „revolutionär“. Man spricht in den achtziger Jahren ausdrücklich von einer neuen industriellen Revolution: Wie es scheint, ist der Kapitalismus noch ziemlich lebendig, aggressiv und innovativ genug, um „die Produktivkräfte zu entwickeln“, oder besser, neue, mächtige Ausbeutungsinstrumente ins Feld zu führen. Dies zuzugeben würde jedoch für die Linke bedeuten, den theoretischen Apparat gründlich zu überprüfen, mit dem sie bisher die Wirklichkeit interpretiert hat. Und eine Situation der politischen Spaltung steht der Ausübung von Selbstkritik häufig im Weg: Wenn zwei sich streiten, welcher gibt als erster zu, sich geirrt zu haben? Hier freut sich der sprichwörtliche Dritte: Die technischen Neuerungen werden für gut genommen, mit all dem propagandistischen Apparat, der sie begleitet und der doch nicht so schwer zu demaskieren wäre.

Die technologische Literatur der achtziger Jahre ist tatsächlich in einer aufsehenerregenden Weise apologetisch: optimistisch, beladen mit schönen Versprechungen und, wie jede Reklame, die etwas auf sich hält, mehr auf das kollektive Imaginäre gerichtet als auf die Produktion von Wissen. Selten ist die Wissenschaft, die sich mit solchen Problemen beschäftigt, der Science Fiction so nahe gewesen. Es ist ein gegenseitiges Haschen und Fangen von Futorologien und soziologischen Fantasy-Erzählungen, die letztendlich darin übereinstimmen, einer gefügigen Gesellschaft den Weg einer allmächtigen Technologie aufzuzeigen. Allmächtig und gut, wird die Technik das tun, wozu die großen sozialen Bewegungen nicht in der Lage waren: ihr fällt die Aufgabe zu, die Verzerrungen des Kapitalismus wieder zurechtzurücken, wenigstens deren schlimmste, die sich gegen die Menschheit und Natur richten. Keineswegs zufällig werden die neuen Technologien systematisch den Schäden entgegengesetzt, die das alte Produktionsmodell verursacht hat: Man besteht auf der Tatsache, daß sie „sauber“ sind (während das alte Modell Verschmutzung hervorrief), auf Energieersparnis gerichtet (gegenüber der „Vergeudung“ des alten Systems) und fähig, eine Dezentralisierung zu bewirken (im Gegensatz zu dem alten Modell, das für die Probleme der exzessiven Verstädterung und der industriellen Konzentration verantwortlich ist). Indem man diese Charakteristiken verallgemeinert, sieht man am Ende in den neuen Technologien ein endgültiges Heilmittel, nicht nur gegen die Fehler des Entwicklungsmodells der Nachkriegszeit, sondern gegen die des Industrialismus überhaupt. Auf diese Weise nimmt der Mythos eines vor der Tür stehenden „postindustriellen Zeitalters“ Gestalt an, ein wahres *Leitmotiv* (i.O. dt.) der achtziger Jahre. Der andere Mythos der achtziger Jahre ist der vom „Ende der Arbeit“: ein Mythos, in Wirklichkeit so alt wie die Welt selbst, oder besser, wie die mechanisierte Industrie (Marx selbst nimmt in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ von 1844 jene Futorologen seiner Zeit auf den Arm, die, indem sie die in der Mechanisierung der englischen Textilindustrie

sich abzeichnenden Möglichkeiten erweiterten, voraussagten, daß der auf seiner Insel allein gelassene König durch mechanische Vorrichtungen die ganze Arbeit Englands verrichten lassen werde, indem er unausgesetzt an einer Handkurbel drehe). Die Vorstellung vom „Ende der Arbeit“ scheint sich bei jeder großen Innovationswelle von neuem aufzudrängen. Sie beruht auf der Verallgemeinerung zweier Fakten - die sicherlich zusammenhängen, wenn auch nicht auf mechanische Weise, und die noch weniger identisch sind -, von denen die Phasen der technologischen Umstrukturierung begleitet wird: Auf der einen Seite die Tatsache, daß viele der neuen Technologien Automationstechnologien sind und auf diese Weise die Ersetzung der menschlichen Arbeit mit sich bringen; auf der anderen Seite die Tatsache, daß die Umstrukturierungen immer von umfangreichen Prozessen der Verdrängung von Handarbeit begleitet sind (die in Wirklichkeit um einiges ausgedehnter sind als jene, die auf die Automation zurückzuführen sind). Vereint in der - völlig willkürlichen - Vorstellung, daß die Arbeit ein zur Neige gehendes Gut, etwas *ein für allemal* Gegebenes sein könnte, sowohl was die Quantität als auch was die Art der verrichteten Aktivitäten angeht, werden die Phänomene der Automatisierung und der Ausgrenzung der Handarbeit als Zeichen einer bevorstehenden oder schon aktuellen Ausschöpfung des *Bedarfs* der Arbeit gelesen.

Der Mythos der „postindustriellen Gesellschaft“ gefällt den Reformisten, die bereit sind, Reallohn und gesellschaftliches Einkommen auf dem Altar einer Modernisierung zu opfern, die eine Zukunft der Mitbestimmung und der „Verunternehmerung (imprentorializzazione) der Arbeit“ verspricht - ohne Sozialstaat und ohne große Industrie, ersetzt durch redliche Verwaltungen und kleine, gesunde und saubere Firmen. Die gute alte „Produktivkraftentwicklung“ verspricht uns heute also keineswegs den Kommunismus, sondern einen kleinen und schönen Kapitalismus.

Der Mythos vom „Ende der Arbeit“ gefällt den Operaisten. In der Tat vermählt sich die Idee der Nutzlosigkeit des kapitalistischen Kommandos - in dem vorher betrachteten Sinn - auf das Glücklichste mit der einer totalen Automation, die schon für praktikabel gehalten und nur noch aufgrund des perversen Willens, die bestehende Machtstruktur über die Grenzen ihrer historischen Notwendigkeit hinaus zu verlängern, aufgeschoben wird. In dieser Optik ist das kapitalistische Kommando zunehmend nur noch *symbolisch*, zunehmend abgekoppelt von der materiellen Produktion und der Fabrik. Am Ende ist es nur noch eine *Art zu denken*, die Wirklichkeit zu repräsentieren, Sinn und linguistische Regeln zu produzieren, *überall* verbreitet und verinnerlicht von *allen*: von „intelligenten“ Arbeitern der integrierten Fabrik, Elektronikingenieuren, Managern, Intellektuellen. Wir sind alle „kognitive Arbeitskraft“ dieses Systems, um es zu akzeptieren, aber gleichermaßen auch „Massenintellektualität“, die fähig ist, sich dem System zu entziehen, in dem Moment, in dem wir den *Ausstieg* wählen - den Exodus, von dem beispielsweise Paolo Virno spricht. Auch in dieser Interpretation verwirklichen die allmächtigen Technologien schließlich die Abschaffung der Klassen - oder zumindest ihre intime Vereinigung in jedem einzelnen Individuum. In jedem steckt ein wenig Bürgerliches und ein wenig Proletarisches, ein bißchen internalisiertes kapitalistisches Kommando und ein bißchen zu befreiende antagonistische Bedürfnisse, ein bißchen Unternehmer und ein bißchen Arbeiter: Welchen der beiden man töten muß, in welche Richtung diese zeitweilige Schizophrenie aufzulösen ist, scheint nur eine Frage des Geschmacks zu sein. Die zukünftige Gesellschaft - Kommunismus oder Kapitalismus

mit menschlichem Antlitz - wird jedenfalls aus „freien assoziierten Individuen“ zusammengesetzt sein, die sich der „Selbstorganisation“ und „Selbstverwaltung“ hingeben. Jene ideologisch so gegensätzlichen, aber gleichzeitig in der Darstellung so nahe beieinander liegenden Utopien scheinen uns gegenüber den im Gang befindlichen Prozessen, die alles andere als ein kurz bevorstehendes „Reich der Freiheit“ verheißen, gleichermaßen entwaffnend zu sein. Zum jetzigen Zeitpunkt verheißen diese Prozesse eine Verarmung der subalternen Klassen, vor der sich die reformistische Parole der „Opfer für alle“ als immer weniger glaubwürdig erweist, sowie einen Anstieg der Arbeitslosigkeit und der Ausgrenzung, vor der sich die durch den Operaismus zur Schau gestellte Haltung des „es seid nicht ihr, die uns rausschmeißen, wir sind es, die gehen“ verantwortungslos und unterlegen ausnimmt. Wir haben es deshalb bei ihnen mit *gefährlichen Theorien* zu tun, mit blockierten Sichtweisen, die damit Schluß gemacht haben, die Ereignisse zu „durchleuchten“, um sich in erkenntniswissenschaftliche Hindernisse zu verwandeln, in ausgemachte „Halluzinationen“, die verhindern, das zu sehen, was nicht den Wunschvorstellungen entspricht.

Mit den neunziger Jahren, glauben wir, ist nunmehr der Zeitpunkt gekommen, die Nebel technologischer Trunkenheit zu lichten, um die in Gang befindlichen Umwälzungen mit größerer Nüchternheit, mit Realismus und analytischem Vermögen zu betrachten. Es ist immer weniger vom „Postindustriellen“ die Rede und immer mehr von „Post-Taylorismus“ und „Postfordismus“: Das könnte ein Anzeichen für eine neue, bedeutende Tendenz sein, die bedeutsamen Transformationen in den Besonderheiten der Arbeitsprozesse zu suchen. Damit die analytische Anstrengung in dieser Richtung nicht vergebens ist und sich nicht darauf beschränkt, die neuesten Modeparolen in den alten Begriffsapparaten zu wiederzuverwerten, ist es nach unserem Gutdünken notwendig, die *ideologischen* Sichtweisen, von denen die italienische Linke blockiert wird, zumindest teilweise zurückzuweisen.

Wir wollen hier also ganz bestimmt nicht die Sache der „bewertenden“ Analysen vertreten. Wir glauben im Gegenteil, daß glaubwürdige Untersuchungen nur mit einer *guten Theorie* geführt werden können. Um daher auf die Hinweise Panzieris zurückzukommen, auf jene nämlich, die wir zumindest als *Voraussetzungen zu einer guten Theorie eingestuft* haben, wollen wir ganz kurz die Punkte benennen, bei denen es darauf ankommt, die Kritik am orthodoxen Marxismus noch weiter voranzutreiben. Die Kritik am sozial neutralen und für die Menschheit sogar „fortschrittlichen“ Charakter der Produktivkräfte ist ohne Zweifel unabdingbar. Zu ihr muß sich eine viel radikalere Infragestellung des sich fortschrittlich entfaltenden oder jedenfalls kumulativen Charakters der kapitalistischen Entwicklung gesellen. Mit anderen Worten, man muß vermeiden, die in der Dynamik jenes Systems hervortretenden Tendenzen in Bestimmungen, in geradlinige Einbahnstrecken umzuwandeln. Die vom Operaismus eingeschlagenen Fluchtlinien sind, genau besehen, das Ergebnis von trügerischen Festsetzungen geschichtlicher „Schlußpunkte“. Als ein erster „Schlußpunkt“ wird gerade das tayloristische Modell der Arbeitsorganisation angesehen, das als die *definitive* Form der zum Zweck der Mehrwertabpressung geschaffenen Organisation des Arbeitsprozesses betrachtet wird: Die weiteren Prozesse der Reorganisierung des kollektiven Arbeiters wären demnach „falsche“, reine „politische“ Antworten auf die wachsenden sozialen Spannungen, lösgelöst von der Zweckbestimmtheit der Verwertung und folglich auf ei-

ne gewisse Weise *jenseits* des Kapitalismus selbst. Auf diese Weise läßt man die orthodoxe Vorstellung von der „Güte“ des technischen Fortschritts wieder zum Fenster herein, die Panzieri doch gebieterisch aus der Tür gejagt hat. Als weitere Beispiele für die Absolutierung einer Tendenz lassen sich das besagte Modell der *Fabrik* als eines auf kapitalistische Weise organisierten Arbeitsprozesses anführen, das auf die gesamte Gesellschaft verallgemeinert und ausgedehnt wird, und, gleich im Anschluß daran, der technologische Mythos von der „diffusen Fabrik“ („fabbrica diffusa“), den verteilten Terminals also, die in physischer Hinsicht an die Stelle der Produktionseinheit getreten sind. Ein diesbezüglicher Hinweis ist, um der Wahrheit die Ehre zu geben, bei Panzieri selbst enthalten, wenn er schreibt, daß die „*Planung... von der Fabrik auf den Markt und dann auf alle Bereiche der Gesellschaft übergreift*“.⁶ Und an anderer Stelle schreibt er von der „*Projizierung des Plans... von der Ebene der Fabrik auf die Ebene der Gesellschaft*“.⁷

Die Entdeckung des Fabrikdespotismus hat einen hohen kritischen Wert gegenüber sämtlichen tradierten Auslegungen, die darauf gegründet sind, daß sie den Begriff der kapitalistischen Produktionsweise auf die Kenntnis der merkantilen Tauschbeziehungen verkürzt haben. Die Erkenntniswirkung jener „Entdeckung“ nimmt jedoch ab, sobald man die ganze Vielfalt der kapitalistischen Welt in den Käfig eines einzigen Begriffs einsperren will. Das Resultat mag schließlich jene Flucht aus der Fabrik ins Soziale sein, die für die letzten Ausgänge des Operaismus kennzeichnend ist und die eine *theoretische* Abkürzung darstellt, da sie es umgeht, die Rechnung mit den neuen Setzungen kapitalistischer Verwertung aufzumachen, sowie eine *praktische* Abkürzung, da sie das Verlassen der Fabrikebene als Kampfgebiet rechtfertigt, wo man die Niederlage verzeichnet hat, um sich einem sehr vagen anderswo zuzuwenden. Es versteht sich von selbst, daß wir solche Ausgänge nicht Panzieri zuschreiben können. Es liegt uns am Herzen, auf sie als zu vermeidende Fehler bei einer wünschenswerten Reprise, die sich die *Kritik des Kapitalismus* zum Ziel setzt, hinzuweisen.

Übersetzung aus dem Italienischen: Stephan Gregory/Egon Günther

Aus: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit, Nr. 16, Bochum 2001

6 Raniero Panzieri, Über die kapitalistische Anwendung der Maschinerie im Spätkapitalismus, in: Spätkapitalismus und Klassenkampf, a.a.O., S. 14 - 32, hier S. 17.

7 Raniero Panzieri, Mehrwert und Planung, a.a.O., S. 85/86.